



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

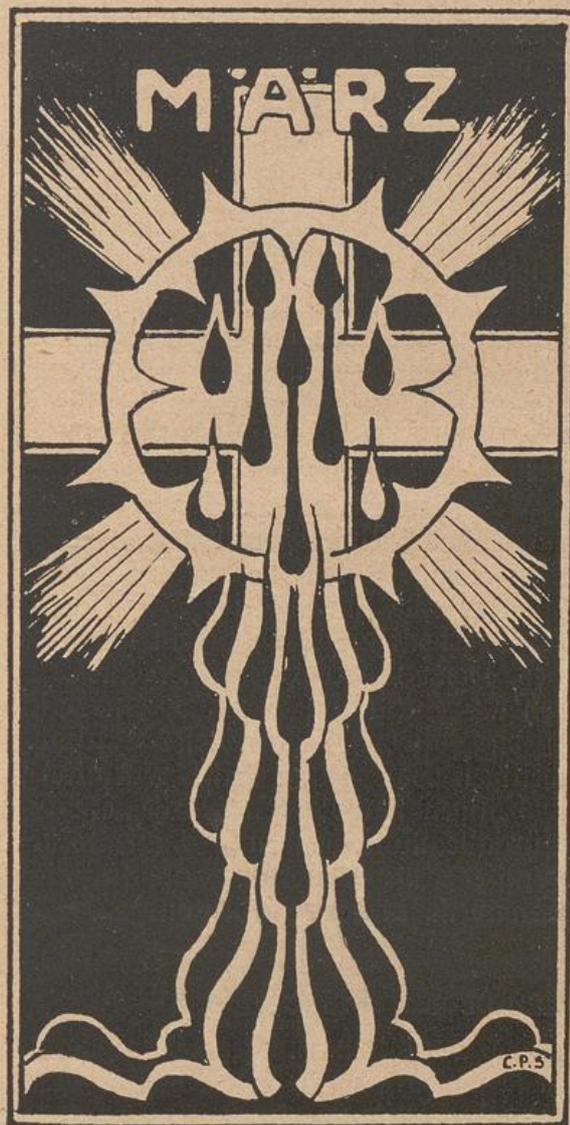
Caritasblüten aus der Mission 1931

3 (1931)

Caritasblüten

Nr. 3

1931



Sieh in heißen Strömen fließen Dieses Blut hat Kraft und Leben,
Des Erlösers kostbar Blut, Tilgt die Sünd u. schafft das Glück,
Licht und Gnade sich ergießen, Christus hat es uns gegeben,
Wie ein Quell vom höchsten Gut. Geben wir ihm Lieb' zurück!

„Gehet zu Joseph!“

Unsern Lesern ist das Vertrauen bekannt, welches die heilige Theresia zum heiligen Joseph trug, und ihre Erklärung, nie eine Fehlbitte an ihn getan zu haben. Ein von einem frommen Maler gefertigtes Bild bietet dazu eine sehr treffende Darstellung. Zu oberst auf dem Bilde erblickt man Gott den Vater; unter Gott dem Vater steht der heilige Joseph mit dem Jesuskindlein; unter dem heiligen Joseph sind Engel und ganz unten verschiedene hilfsbedürftige Menschen. Von Gott Vater fließen die Worte aus: „Gehet zu Joseph!“ Die hilfsbedürftigen Menschen übergeben ihre Anliegen wie auf Papier geschriebene dem heiligen Joseph, und dieser gute Vater legt die Bittschriften auf seinen Schoß. Alsdann nimmt er die zarte Hand des Kindleins und unterschreibt nun mit derselben die Erhörung einer jeden Bitte, und so stellt er den armen Menschenkindern die Bittschriften wieder zurück. Auf der einen Bittschrift stand geschrieben: „Brot“, auf einer andern: „Um Andacht“, wieder auf einer andern: „Um Vergebung der Sünden“, abermals auf einer andern: „Um Bewahrung der Unschuld“, auf der letzten: „Um einen guten Tod.“ Und überall war unterschrieben: „Es geschehe!“ Keine einzige Bitte blieb unerhört.

Das Bild ist nur eine sinnenfällige Darstellung dessen, was wirklich so ist: Der heilige Joseph ist ein mächtiger Fürbitter.

Wie wäre es, wenn unsere Leser alle ohne Ausnahme dem heiligen Joseph an seinem Festtage auch eine Bittschrift überreichen! Und was soll der Inhalt dieser Bittschrift sein? Ein Gebet zum heiligen Joseph um seine Fürbitte für die Anliegen unserer heiligen katholischen Kirche, ein Gebet für alle Bedrängten, für alle Notleidenden, für alle Mut- und Glaubenslosen, für unser armes Vaterland und für die Ausbreitung des wahren Glaubens in den Heidenländern.

z

Der Karfreitag des hl. Gualbertus.

Als der heilige Gualbertus noch ein Weltmann war, nährte er gegen einen benachbarten Edelmann heftige Rachgierde. Einst traf er an einem Karfreitage, gerade als er sich zur Stadt begeben wollte, mit seinem Todfeinde in einer Bergschlucht ganz allein zusammen. Schon hatte er die Hand an das Schwert gelegt, um es seinem Feinde in die Brust zu stoßen, als dieser in höchster Angst ausrief: „Durch die Gnade desjenigen, der am heutigen Tage für uns beide gestorben ist, bitte ich dich, schone meiner!“ Gualbertus wurde durch diese Worte wunderbar besänftigt, schloß den zitternden Feind liebevoll in seine Arme und verzieh ihm von Herzen.



Bericht aus dem Mutterhaus

Mit Dank gegen Gott für den Zuwachs, den er für seine Weinbergsarbeiten uns sandte, teilen wir unsern lieben Lesern und Leserinnen mit, daß am 1. Februar folgende Postulantinnen das geweihte Ordenskleid empfangen.

Postul. Katharina Koll	Schw. Mirjam	aus Rheinland
„ Elisabeth Kemkes	„ Thomasa	„ „
„ Anna Jacobebbinghaus	„ Hilaria	„ „
„ Maria Uhr	„ Arnoldis	„ „
„ Marga Schwalb	„ Gottfriedis	„ „
„ Christine Müller	„ Engelmara	„ „
„ Maria Jacobs	„ Lambertina	„ Holland
„ Berta Marcinska	„ Oskara	„ Polen
„ Maria Grundei	„ Humilia	„ „
„ Maria Schmid	„ Notkera	„ Bayern
„ Katharina Liebl	„ Adelbera	„ „
„ Theresia Kröger	„ Vitalis	„ Westfalen
„ Katharina Hütten	„ Trenata	„ Rheinland
„ Maria Arndgen	„ Rosamunda	„ Westfalen
„ Marianne Zeller	„ Edeltraud	„ Hessen
„ Katharina Henkel	„ Fidesta	„ Rheinland
„ Anna Lüning	„ Viktima	„ Westfalen

Am Feste Mariä Lichtmeß, dem darauf folgenden Tage, wurden zur ersten Ablegung der hl. Gelübde zugelassen:

Schw. M. Trenäa	Schw. M. Bertholda	Schw. M. Wigberta
„ „ Samuela	„ „ Theonita	„ „ Edelfrieda
„ „ Januarä	„ „ Friedburga	„ „ Raymunda
„ „ Crispina	„ „ Makaria	„ „ Mauritia
„ „ Silva	„ „ Annunciata	„ „ Justina

Die Festfeier wurde erhöht, durch die ergreifenden Zeremonien der ewigen Profess, welche folgende Schwestern ablegten:

Schw. M. Wendelina	Schw. M. Stefanie	Schw. M. Berchmans
„ „ Bernwarda	„ „ Niceta	„ „ Cajetana
„ „ Firmata	„ „ Humilitas	„ „ Amantia
„ „ Fidelia	„ „ Avellina	„ „ Clemens

„Herr, sende noch viel mehr Arbeiterinnen in deinen Weinberg!“

Allerlei aus der Mission

Aus der heidnischen Kriegswelt von Schw. M. Amata, Maria Trost

Danpazela lebte zur Zeit des berühmten, gefürchteten Chaka. Er war einer seiner besten, kühnsten Krieger. Wegen irgendeiner Ursache war er zweimal zum Tode verurteilt worden, aber glücklicherweise dieser Strafe entkommen. Er war ein großer starker Mann und konnte außergewöhnlich schnell laufen. Damals bestand nämlich das Gesetz, daß die zum Tode Verurteilten nicht mit Speeren und Knotenstöcken getötet werden durften, sondern den Tod durch Zerbrechen der Knochen oder des Genickes finden sollten. Konnten sie sich frei machen und eine kleine Strecke laufen, ohne eingeholt zu werden, so wurden sie zurückgerufen und von jeder Schuld, mochte sie noch so groß sein, frei gesprochen; niemand konnte ihnen noch etwas anhaben.

So gelang es Danpazela zweimal, seiner Strafe zu entkommen. Sobald ihm das Todesurteil mitgeteilt wurde, warf er die Nächststehenden zu Boden, durchbrach den Zuschauerkreis und eilte davon. Später eilte er nach einem heißen Kampfe davon nach Natal. Er sagte dann zu seinem Neffen: „Wenn ich wieder jung würde und noch 100 Jahre zu leben hätte, möchte ich nicht mehr ins Zululand zurück.“

Seine Tapferkeit hatte ihm mehrere Wunden beigebracht. Einst kam er mit seinem Bruder von einer Schlacht zurück. Derselbe hatte auch einige Wunden erhalten und konnte nicht schnell genug gehen. Danpazela war ärgerlich, zeigte ihm seine zwei großen Wunden am Rücken und sagte: „O, Du Feigling, wegen solcher Kleinigkeiten willst Du zurückbleiben? Gut, ich lasse Dich hier“, und sein Bruder fiel tot zu Boden. Nun nahm er dessen Speer als seine Beute zu sich und legte den Schild auf den Toten, Ndumela.

Alle eroberten Lanzen und Speere mußten zu Chaka gebracht werden. Ndumela wurde dann mit großen Ehren als tapferer Krieger beerdigt und zum Schluß der Kriegstanz aufgeführt. Danpazela selbst starb 1891.

*

Inkosi yezintombi (Der Häuptling der erwachsenen Mädchen)

von Schw. M. Amata, Maria Trost

In alten Zeiten standen die erwachsenen Zulumädchen unter sehr strenger Kontrolle und wurden stramm an Ordnung gehalten. Eine königliche Prinzessin war jedesmal der „inkosi yezintombi“, und alle hatten ihr strikte zu folgen. Sie hatte auch ihre Distrikte und Häuptlinge, die in jenen Gegenden ihre Stelle vertraten und auf gute Sitten bei den erwachsenen

Mädchen zu sehen hatten. Die Mädchen mußten jenen Stellvertretern über ihr Verhalten Rechenschaft ablegen und durften nichts unternehmen ohne deren Wissen. Einmal im Jahre hielt die „inkosi yezintombi“ eine Versammlung ab, wobei sämtliche jungen Mädchen zu erscheinen hatten. Sie waren in kleine Gruppen verteilt, und wenn sich ein Mädchen fern hielt, so wurde es mit Gewalt herbeigeschleppt und empfindlich gestraft. Alle Mädchen brachten ihr Essen zu dieser Versammlung mit und lagerten sich dann auf einem Hügel, unweit des Kraals. Die Prinzessin erschien in der Mitte ihrer Rätinnen mit einer langen Peitsche in der Hand. Jede Gruppe mußte mit ihrer Führerin vortreten und hatte Rechenschaft abzulegen über ihr Leben und gutes Betragen. Ferner wurden die Regeln wieder aufs neue eingeschärft; die hauptsächlichste derselben war, daß kein Mädchen eine Liebschaft anfangen durfte ohne Erlaubnis der Vorsteherin. Hatte ein Mädchen sich schlecht betragen oder war gar gefallen, so wurde es empfindlich gestraft und durfte mit keinem andern Mädchen mehr gehen, jedes würde es angespuckt haben.

Die „inkosi yezintombi“ war mehr gefürchtet als die eigenen Eltern, und moralisch waren die Mädchen viel besser als jetzt, wo dieser Brauch verschwunden ist.

*

Vielleicht wird es manchen Leser interessieren, noch ein wenig mehr über das Los des afrikanischen Farmers zu hören. Es ist kein beneidenswertes; da folgt oft Enttäuschung auf Enttäuschung.

Dieses Jahr z. B. hat unsere Gegend ein Hungerjahr. Früh gesäte Sachen erfroren durch spät eintretenden Frost. Als der Schaden wieder etwas ausgemerzt war, wurden wir von einem Hagel heimgesucht, wie ich ihn nie vorher erlebt hatte. Es war ein ohrenbetäubendes Prasseln und Peitschen, das dreiviertel Stunden anhielt. Welch traurigen Anblick boten nachher die Gärten und Felder! Ein in der Nähe wohnender Farmer, der tief in Schulden steckte und seine letzte Hoffnung auf die üppigstehenden Weizenfelder gesetzt hatte, sieht nun bangen Herzens dem sicheren Bankerott entgegen. Der Hagel hat ihm alles vernichtet. Um das Elend voll zu machen, haben wir nun eine anhaltende, noch nie dagewesene Trockenheit. Die heiße Afrikanische Sonne backt und bratet Felder und Fluren; Gewitter kommen, es blitzt und kracht, aber gewöhnlich ziehen sie vorüber, ohne auch nur den erstickenden Staub zu benezen. Die Weideplätze die sonst im November schon mannshohes Gras zierte, sind kahl und leer, kaum, daß das abgemagerte Vieh ein paar Hälmchen Grün finden kann. Der Mais, der das Brot der armen Bevölkerung bildet, ist am Vertrocknen. Und endlich,

wenn der arme Farmer etwas Wolle, Vieh oder Sonstiges verkaufen kann, dann muß er es um einen Spottpreis absetzen.

Wie wird der arme Pächter sich am Ende des Jahres mit seinem Fünftel des Ertrages stellen? Und wie wird das Herz des Missionares bluten, wenn er mit leeren Händen vor seinen Schäflein steht, die um Brot bitten? Hängt doch sein Einkommen ebenfogat vom Gedeihen der Feldfrüchte ab.

Doch wir wissen, daß Gottes barmherziges Vaterauge auch über Griqualand-East wacht. Er wird Herzen wecken, die helfen, der Not zu steuern. Vielleicht hast auch Du, lieber Leser, ein Scherflein übrig, um es in dieser Sparkasse, die bekanntlich den höchsten Zins und Zinseszinsen zahlt, anzulegen.

*

Briefstil der Schwarzen

Unsere Neger sind überaus höflich in ihrer Korrespondenz. Legthin las ich ein Briefchen, in welchem einer meiner Schüljungen um einen Knopf bittet:

„Liebe Martha! Zuerst möchte ich fragen, wie geht es Dir? Mir geht es gut, sei nicht böse. Ich bitte Dich, gib mir einen Knopf. Sei doch nicht böse, aber lache, ich lache auch. Ich bin
Dein Anton.

*

Ein anderes Briefchen, in welchem ein Junge seinen Lehrer um Entschuldigung bittet, daß er nicht kommen kann:

„Zuerst sage ich: heute komme ich nicht, weil ich meine Häuser weißen möchte; Ihr möget nicht böse sein, mein Lehrer, ich bitte sehr. Ich bitte nochmals, Ihr möget nicht zürnen. Leset dieses mit Freuden. Ich bin auch Dein Kind

Elias.

3

Der Segen des Papstes Pius IX.

Gin Mann, so wird berichtet, welcher durch mehrere Jahre hindurch am Fuße unsägliche Schmerzen gelitten, und schon die mannigfachsten Heilmittel umsonst versucht hatte, kam endlich auch nach Rom. Der Fuß war in einen derartigen Zustand versetzt, besonders durch die verschiedensten Pflaster und Salben, daß dessen Haut einer Baumrinde glich. Der Schmerz war ungeheuer. Nur mit Mühe konnte er kurze Strecken hinkend zurücklegen. Kaum in Rom angekommen, gelang es ihm also bald, eine Spezial-Audienz beim Heiligen Vater zu erlangen. Er begab sich zum Vatikan, und ärger als je war an diesem Tage der Schmerz. Als der Heilige Vater ins Audienzzimmer

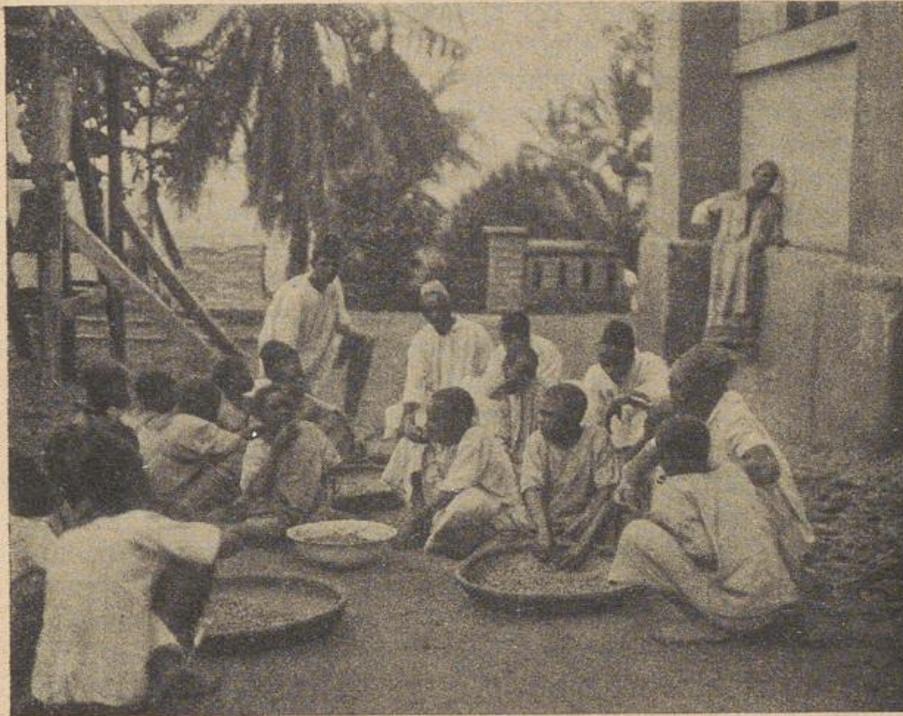
trat, versuchte der Arme mit aller Anstrengung sich in kniende Stellung zu bringen; der Schmerz war aber so groß, daß er leichenblaß wurde und einen lauten Schmerzensschrei ausstieß. Der Heilige Vater fragte ihn in gewohnter leutseliger Weise, was er denn habe. Der Leidende erzählte ihm alles. Da sagte ihm Pius mit ernstem Gesicht, er möge sich einen Augenblick ruhig halten und machte über den Armen das Zeichen des heiligen Kreuzes, indem er mit feierlicher Stimme sprach: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes . . . Amen.“ Kaum war das Amen gesprochen, so nahm Pius wieder seine alle Welt gewinnende lächelnde Miene an, und indem er den Armen zum Sitzen einlud, unterhielt er sich längere Zeit mit ihm. Der Fremde war über diesen fast traulichen Empfang so gerührt und ergriffen, daß er alles um sich zu vergessen schien. Wenigstens hatte er auf seinen kranken Fuß vergessen, und als der Heilige Vater ihn endlich entließ, schritt er freudetrunken durch die Reihen der Zimmer, nichts anderes denkend, als an Pius IX. In diesem Zustande gelangte er zu Hause an. Dasselbst war er nicht wenig erstaunt, nicht den mindesten Schmerz an seinem kranken Fuße zu fühlen. Er hatte sodann nichts Eiligeres zu tun, als um eine zweite Audienz beim Heiligen Vater zu bitten, die ihm auch gestattet wurde. Kaum sah er den Heiligen Vater, als er sich in die Knie warf und unter Tränen sprach: „Heiliger Vater, Sie wissen, in welchem Zustande ich mich bei der ersten Audienz befand; jetzt bin ich ganz gesund, und zwar von dem Augenblick an, als ich Sie verließ, spürte ich nicht den mindesten Schmerz. Sie haben mich geheilt, und ich kann nichts anderes tun, als Ihnen fußfällig zu danken.“

„Lieber Sohn,“ erwiderte Pius, „da habe ich nicht geholfen, sondern die heiligste Dreifaltigkeit, die wohl weit mehr kann, als kranke Leibesglieder heilen.“ Da der Geheilte immerfort darauf bestand, der Heilige Vater hätte ihn geheilt, entgegnete dieser mit scherzhaften Worten, indem er ein wenig seinen Salar erhob und sein krankes Bein zeigte (bekanntlich litt Pius schon Jahre lang an einem offenen Fuße): „Sieh,“ sagte er, „wenn ich die Macht hätte, kranke Beine zu heilen, würde ich wohl bei mir selbst anfangen. Dir hat die heiligste Dreifaltigkeit geholfen.“

*

Wer gefallen ist, soll sanft, freudig, ruhig sich aufrichten, damit er nicht wieder und schwerer falle, wenn er sich mit Unmut und Verwirrung aufhebt. Ist eine Laute verstimmt, so soll man sie deshalb nicht wegwerfen, noch die Saiten zerreißen, sondern aufmerksam forschen, woher die Mißklänge kommen und die Saiten sanft höher und tiefer spannen nach Regeln der Kunst.

Franz v. Sales.



Ein Teil unserer Kübchen beim Mittagessen.

Erinnerungen aus meinem Missionsleben in Keilands

Von Schwester Emilie

Keilands in Cape Province war meine erste Missionsstation, wohin ich von Mariannhill aus mit einer jungen Schwester gesandt wurde. Wir segelten von Durban bis East London, von dort ging es per Eisenbahn bis Dohne und dann weiter per Kutsche an unsern Bestimmungsort.

Die ersten 6 Wochen war ich in der Schule tätig. Nach den Weihnachtsferien hatte ich die Tageschule auf der Außenstation „Saliwa“ zu übernehmen. Mit diesem Posten waren manche Opferchen verbunden. Im Winter war es recht angenehm, täglich in der frischen Luft einen zweistündigen Spaziergang hin und zurück zur Schule zu machen. Der Keifluß, den ich passieren mußte, machte mir in dieser Jahreszeit keine Schwierigkeit; ich wußte eine schöne Stelle, wo sich der große Fluß zwischen zwei großen Felsblöcken durchdrängte und kaum ein Yard breit war. Da hüpfte ich einfach hinüber und war auf der andern Seite im Transkei-Gebiet, welches den Schwarzen zur Ansiedelung von der Regierung gegeben ist.

Aber im Sommer, besonders in der Regenzeit: Januar, Februar, März, da verwandelt sich dieser unscheinbare Fluß in

einen reißenden Strom, der die angrenzenden Felder weit überflutet und alles, was ihm in den Weg kommt, einfach mit sich fortreißt. Die Flut kommt oft so plötzlich, daß Neger, welche gerade im Überschreiten des Flusses waren, oft von dem strömenden Wasser fortgerissen wurden und ertranken.

Wie sollte ich nun in meine Schule gelangen? Über den Fluß mußte ich, da gab es keinen andern Weg. Wenn die Flut sehr hoch ging, war es unmöglich, mit dem kleinen, leichten Boot, das wir hatten, überzusetzen. So mußte ich mich denn zwei bis drei Tage gedulden, bis der Wasserstand ein wenig sank. Und dann ging es auch noch schwer genug. Das Boot mußte jedesmal vor der Flut aus dem Wasser herausgezogen und an einen sicheren Platz gebracht werden, sonst wäre es von den Fluten mitgenommen worden. Nun mußte es wieder hinuntergeschleppt und ins Wasser gesetzt werden, was auch keine leichte Arbeit war. Der Weg zum Fluß ging über die Felder, und der Boden war recht weich und schlüpfrig. Schuhe und Strümpfe mußten ausgezogen werden, denn man sank ja bis über die Knöchel ein. Glücklicherweise am Boote angelangt, mußte man nun versuchen, auf die andere Flußseite zu rudern. Wie oft stieß man da auf eine Sandbank, wo früher keine war, und hatte Mühe, wieder los zu kommen. Doch endlich war das Ziel erreicht, und nun ging es lustig und froh nach solchen Strapazen in die Schule. Vielleicht in der nächsten Woche war wieder Ähnliches durchzumachen. Doch so etwas gehört ja zum Missionsleben und muß mit in den Kauf genommen werden. —

*

Wie ich das Rudern lernte. Wie ich vorhin bemerkte, konnte ich nur während einiger Wochen im Winter trockenen Fußes über den Keißfluß; die andere Zeit, wenn ich das Boot benötigte, hatte ich jemand nötig, der mich hinübruderte, wenn ich zur Schule ging, und mich herüber holte, wenn ich nach Hause mußte. Doch mit der Zeit wurde das manchmal recht lästig und unbequem, sowohl für mich als auch für den, welcher damit beauftragt war, mich zu holen. So kam es zuweilen vor, daß man gegenseitig stundenlang am Flusse warten mußte, entweder aus Vergeßlichkeit oder aus anderen Gründen. Diesem Uebelstand wurde auf einmal ganz plötzlich abgeholfen; ich lernte nämlich selbst das Rudern.

Rev. Father Superior fuhr mich eines Morgens wieder hinüber und sagte, ich solle heute nur schauen, wie ich allein herüber komme, ich werde nicht geholt. Ich erwiderte nichts, denn ich schämte mich, für einen Feigling gehalten zu werden, obwohl ich im Herzen leise dachte, wie das wohl gehen werde. Gesehen hatte ich es schon oft, aber noch niemals probiert.

Als ich nachmittags von der Schule zurückkehrte, stürmte und regnete es, und der Mut fing an zu sinken, wenn ich ans

Rudern dachte. Doch, wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. So stieg ich denn mit dem kleinen Mädchen, das mich begleitete, ins Boot. Mittlerweile war ein großer Kaffernbursche gekommen, welchen ich einlud, einzusteigen und mir rudern zu helfen. Gesagt, getan. Natürlich verstanden wir beide das Rudern nicht, und das Boot ging rückwärts anstatt vorwärts; doch endlich, mit vereinter Mühe und Anstrengung und nach vielen Fehlgriffen, erreichten wir das andere Ufer. Am nächsten Tage probierte ich es ganz allein, und nach kurzer Zeit hatte ich die Ruderkunst los. Ich war wirklich froh, daß man mich so ins Wasser geworfen hatte, nicht um Schwimmen, sondern um Rudern zu lernen. Wieviel Mühe und Zeit sparte ich mir selbst und andern dadurch.

Als nun einst der Magistrat von Stutterheim mit seiner Familie uns einen Besuch abstattete, lud ihn Rev. Father Superior zu einer kleinen Ruderfahrt auf dem Flusse ein. Ich hatte seine Frau Gemahlin und das jüngste Töchterchen in meinem Boote, während die andern im zweiten Boote waren. Das kleine Baby war ganz entzückt über die herrliche Fahrt im Motorcar auf dem Fluß, wie es das Boot nannte. Der Herr Magistrat aber fragte scherzend Rev. Father Superior, ob ich denn schon mein Zertifikate im Rudern erhalten hätte. Übung macht den Meister!

Was nichts kostet, ist nichts wert. Zuweilen kam es vor, daß der Fluß anschwoll, während ich in der Schule unterrichtete. So geschah es einmal, daß ich erst am dritten Tage heimkehren konnte. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als in der Schule zu schlafen und mit dem Essen vorlieb zu nehmen, das mir die Schwarzen brachten, nämlich Maiskolben und Milch. So machte ich denn gute Miene zum bösen Spiele. Ich läutete die Glocke am Abend und versammelte die Christen und Kinder und betete den Rosenkranz mit ihnen in der Schule, die ja auch sonst als Kirche diente. Die Leute waren hocheifrig und dankten mir. Auch benützte ich die Zeit, um die Leute in ihren Kraals zu besuchen. Auf diese Weise wollte ich mich entschädigen für den Streich, den mir der mutwillige Fluß spielte. Daheim wurde ich dann scherzend gefragt, wie oft ich den Leuten wieder Segen gehalten hätte.

Bei einem solchen Besuche entdeckte ich auch einen kranken Knaben, den ich später vor seinem Tode taufen durfte; darüber freute ich mich, denn der ganze Kraal war heidnisch, und später hätte es sicher Schwierigkeiten für das Kind gegeben. Nun war alles gehoben.

*

Wenn man eine Wunde mit Öl heilen kann, wäre es grausam, Essig zu gebrauchen.

Die Palme in der Wüste

Als Joseph auf des Engels Wort
Das Kind zu retten vor dem Mord,
Aus Bethlehem in dunkler Nacht
Sich nach Ägypten aufgemacht:
Da kam in mühevoller Weise
Er an dem dritten Tag der Reise
An einen Ort, wo im Wüstenland
Eine große grüne Palme stand.

Maria sagte: „Sollen wir
Nicht ruhen ein wenig im Schatten hier?“
Und Joseph hielt mit dem Tier geschwind
Und nahm auf seinen Arm das Kind;
Der Esel ließ mit frommem Neigen
Maria, die Jungfrau, niedersteigen.
Sie setzte sich aufs weiche Moos,
Das Kindlein saß auf ihrem Schoß.

Wohl war nach langer, schwerer Schwüle
Der dichte Schatten süße Kühle:
Doch Speise hatten sie nicht mehr,
Und auch der Wasser Schlauch war leer.
Mariens Augen schmachkend schauen
Mit hoffnungsvollem Gottvertrauen
Empor zum Himmel, und sie spricht:
„Verlaß, o Gott, die Deinen nicht!“

Da plötzlich hob der Gottessohn
Empor zur hohen Palmenkron'
Die beiden Händchen, zart und klein,
Und auch die holden Augelein;
Und süß hinauf zur Krone drang
Der rosigen Lippen klarer Klang:
„Zu meiner lieben Mutter neige,
O Baum, voll süßer Frucht die Zweige!“

Und siehe, das Wort war gesprochen kaum,
Da neigte sich der Palmenbaum,
Und seine Zweige senkten sich
Gehorsam, ehrerbietiglich.

Maria konnte sattfam pflücken
Und an den Datteln das Herz erquicken,
Und auch Sankt Joseph aß nach Lust
Und dankte Gott aus frommer Brust.

Dann sprach das Kind: „Erhebe wieder
Empor zum Himmel deine Glieder,
Und laß aus deiner Wurzeln Quell
Ein Bächlein springen frisch und hell!“
Da hob der Palmenbaum alsbald
Auf Befehl empor die stolze Gestalt;
Und aus der Wurzel wunderbar
Entquoll das Bächlein kühl und klar.

Und als sie sich gelabet hatten,
Verließen sie den kühlen Schatten:
Und segnend sprach für Speis' und Trank
Das Kind der Palme seinen Dank.
Und sieh, es kam in lichtem Schein
Vom Himmel her ein Engelein
Und pflückte einen Palmenzweig
Und trug ihn fort ins Himmelreich
Und pflanzte, wie der Herr ihn hieß,
Auf ewig ihn ins Paradies.

3

Wiedergefundenes Herzensglück

Schw. Maxima

Ss war während der Juliferien 1930. Ein ziemlich strenger Winter hatte seinen Einzug gehalten, und die Gipfel der majestätischen Berge, die sich um die Missionsstation Mariazell hinziehen, waren in blendend weißen Schnee gehüllt. Gewiß ein herrlicher Anblick. Aber ein kalter Winter ist gewöhnlich kein Freund für arme Leute, und Armut findet man in Afrika nicht nur unter der schwarzen, sondern auch unter der weißen Bevölkerung.

Gegen Mittag kam ein schwarzer Junge mit einem Brief für Rev. Father Rektor auf der Station an. Es war ein Hilferuf von einer uns unbekanntem englischen Familie, die sich wenige Tage zuvor auf einem einsamen Plage niedergelassen hatte. Ferner konnten wir dem Schreiben entnehmen, daß die

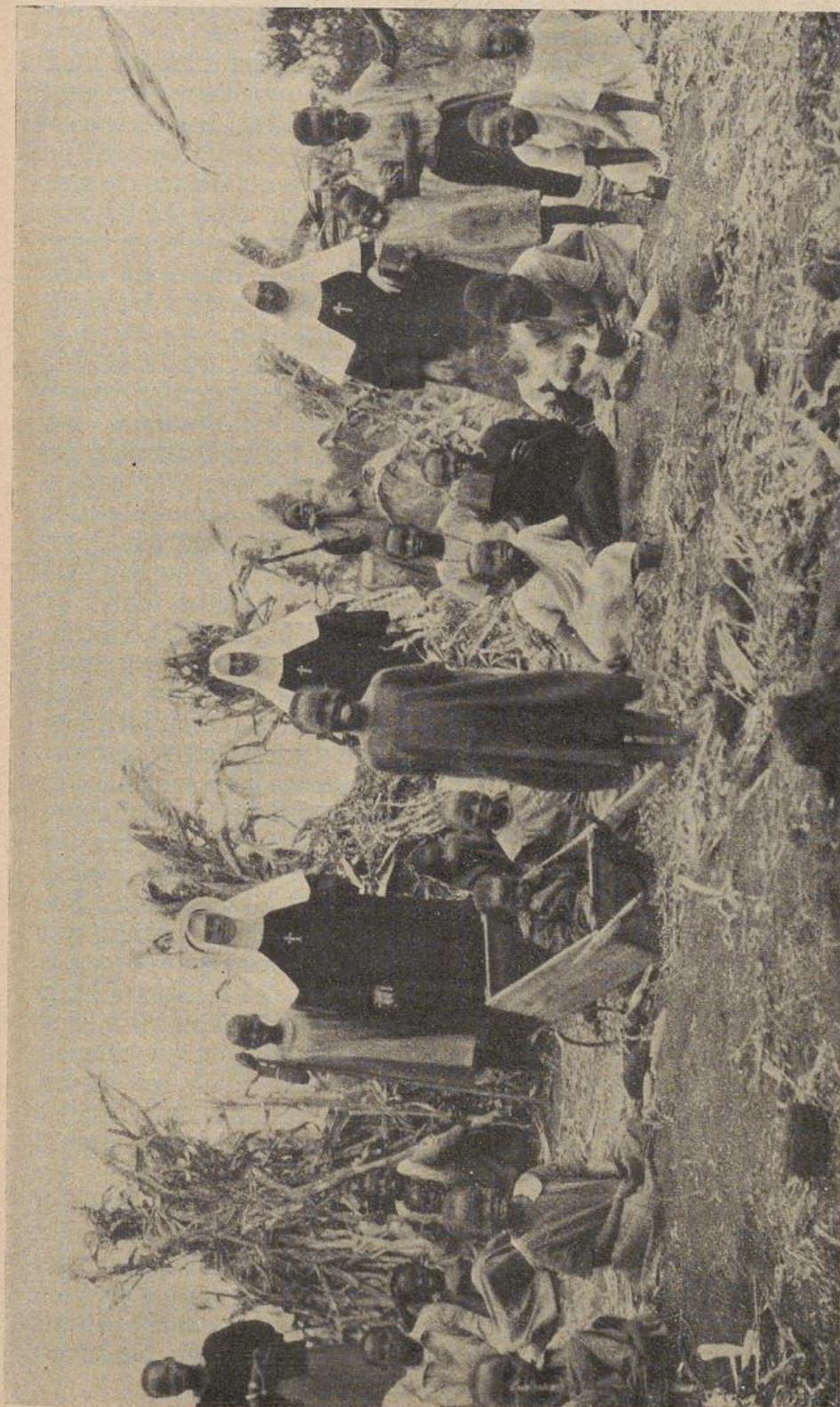
Leute katholisch waren, daß eines der Kinder noch nicht getauft und eines gefährlich krank sei. Unglücklicherweise war es Rev. Father Rektor nicht möglich, sofort abzukommen, und so schickte er Schwester Maria und mich hinaus, um die Leute unverzüglich aufzusuchen. Nebst guter Medizin und Weihwasser nahmen wir auch noch etwas Obst mit, da es nicht vor-auszusehen war, bis wann wir zurück sein konnten. Der schwarze Junge zeigte uns den Weg, teils durch bekannte, teils durch unbekannte Pfade. Das Land war kahl und der Boden fest gefroren. Wir freuten uns schon im stillen, vielleicht Gelegenheit zu bekommen, die heilige Taufe zu spenden, weil wir der Meinung waren, das ungetaufte Kind sei der Patient.

Eine Stunde mochten wir wohl gegangen sein, als wir uns der Ansiedelung, die aus drei Kraalen bestand, näherten.

„Ist es denn möglich, daß hier Europäer wohnen?“ fragte ich Schwester Maria. Als wir noch immer zweifelten, kam aus einer der Hütten ein europäisches Mädchen, das vor Freude aufhüpfte, als es uns sah. Eine noch junge Frau, mit blassem, sorgenvollem Gesicht, empfing uns und führte uns in einen der Kraals. Armut, bittere Armut gähnte uns aus allen Ecken entgegen. Zwei ärmliche Lagerstätten standen darin; die Decken, die als Oberbetten dienen sollten, waren mehr Lumpen als Decken. Auf einer der Bettstellen lag ein neunjähriger Knabe vollständig angekleidet wegen Mangel an Decken. Dazu war er noch mit alten Mänteln und Kleidern zugedeckt. Er lag in hohem Fieber und konnte nur unter großer Anstrengung Antwort geben. Der Vater, ein biederer Irlander, mit braungebranntem Gesicht und schwieligen Händen, trat ein, nicht wenig erfreut über unsere Teilnahme.

So machten wir Bekanntschaft mit den Leuten und ihrer Not. Ja, sie hatten schon bessere Tage gesehen. Als strebsamer Müller hatte der Mann erst einen ziemlich guten Posten, doch war ihm das Glück nicht hold. Es ging abwärts, bis er sich schließlich genötigt sah, als einfacher Arbeiter bei einem reichen Grundbesitzer sich und seine Angehörigen zu ernähren. Wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, und wie es die abgearbeitete Gestalt und die schwieligen Hände des Mannes nur zu deutlich bewiesen, hatte er sich im Schweiß seines Angesichtes redlich geplagt, aber als Bezahlung nicht mehr als einen Hungerlohn bekommen, kaum genug, um eine alleinstehende Person anständig zu ernähren, viel weniger eine Familie mit vier unmündigen Kindern. Er verrichtete eben sogenannte Negerarbeit, und die wird gewöhnlich als solche bezahlt. Monatelang konnten sie sich nicht einmal etwas Fleisch kaufen, das doch in Afrika verhältnismäßig billig ist.

Nun waren sie als Pächter auf diese Farm gezogen. Vier-fünftel des Betrages muß an den Eigentümer abgeliefert wer-



Maiserte, Ost-Afrika

den, während der kleine Rest die saure Arbeit und die unzähligen Schweißtropfen bezahlen soll.

Aber das war noch nicht alles. Die Frau und die drei ältesten Kinder waren katholisch getauft, der Mann war protestantisch; und das Jüngste, ein liebes Bübchen, entbehrte noch die Taufgnade. Wann sie zum letztenmal eine Kirche gesehen hatten, weiß ich nicht. Auch waren die zwei ältesten Kinder von neun und elf Jahren herangewachsen ohne Religionsunterricht und Sakramentenempfang. Aber Not lehrt beten! Und so machte die stille, zurückhaltende Frau kein Hehl daraus, wie unglücklich sie sich besonders wegen der letztgenannten Umstände fühlte.

Wir taten für den kranken Jungen, was wir eben tun konnten, und unsern eigenen Hunger vergessend, verteilten wir das Obst und machten uns schließlich auf den Heimweg. Am nächsten Tage kehrten wir zu der armen Familie zurück, beladen mit Brot, Käse, Obst und guter Medizin. Da gab es leuchtende Augen; ebenso, als wir in der darauffolgenden Woche einen weiteren Besuch dort machten. Am nächsten Sonntag machte sich die tapfere Frau mit ihren drei gesunden Kindern auf den Weg zur Mission, um das Jüngste taufen zu lassen und wieder einmal eine heilige Messe zu hören. Natürlich erhielten sie nachher eine Stärkung und noch etwas Lebensmittel zum Mitnehmen. Johannes, der kranke Junge, erholte sich ziemlich schnell, und so oft es das Wetter und andere Umstände erlaubten, kam er Sonntags mit seiner Mutter und den übrigen Geschwistern zur Mission, wo er nach Beendigung des Gottesdienstes mit Dog, seiner ältesten Schwester, Religionsunterricht erhielt. Mehrere Male erinnerten wir die arme, gedrückte Frau an ihre Pflicht bezüglich der heiligen Sakramente und taten unser Bestes, ihr den Weg zu bahnen. Das schien jedoch schwer zu halten. Obwohl sie sich stets willig und für alles dankbar zeigte, war sie hierzu schwer zu bewegen.

Dog und Thomas sollten zum Empfang der heiligen Sakramente vorbereitet werden. Wir beschloßen, die Kinder gleich nach Schluß, anfangs Dezember, auf die Mission zu nehmen, damit sie regelmäßigen Unterricht erhielten. Daß die Vorbereitung für Kinder, die sozusagen in der Wildnis aufgewachsen sind, viel Geduld und Anstrengung kostet, wird jedem begreiflich sein.

So rückte das heilige Weihnachtsfest heran, das Fest der Liebe und des Friedens. Der feierliche Glockenklang tönte über die weiten Fluren, und von allen Seiten strömten die Leute herbei, um Jesuleins Wiegenfest mitzufeiern. Auch die englische Frau mit ihren zwei Ältesten kam früh morgens in Begleitung ihres Mannes, um sich den Frieden zu holen, den die Engel verkündeten all denen, die guten Willens sind.

Im Hirtenamt um 7 Uhr kniete sie mit ihren zwei ältesten Kindern an der Kommunionbank, um nach langer, banger Zeit wieder den, der alle Wunden heilen kann und will, in ihr Herz aufzunehmen. Hinter den dreien kniete der Vater und schaute aufmerksam der heiligen Handlung zu; er will auch katholisch und so glücklich werden, wie die Seinen.

Fleißige Hände hatten das einfache Fremdenzimmer mit Grün geschmückt; in der Ecke stand ein Cypressenbäumchen, geziert mit etwas deutschem Gebäck, als Weihnachtsbaum. Der Tisch war gedeckt für ein einfaches Festessen, das sich die glücklichen Gäste mit ihren strahlenden Gesichtern vortrefflich munden ließen. Von dem Kuchen jedoch aßen sie recht wenig, jedenfalls, weil sie überzeugt waren, daß sie das Überbleibsel mit nach Hause nehmen durften.

Am darauffolgenden Sonntag kamen Dog und Thomas früh am Morgen wieder eilends zur Mission, um das Jesulein aufs neue ins unschuldige Herzlein aufzunehmen.

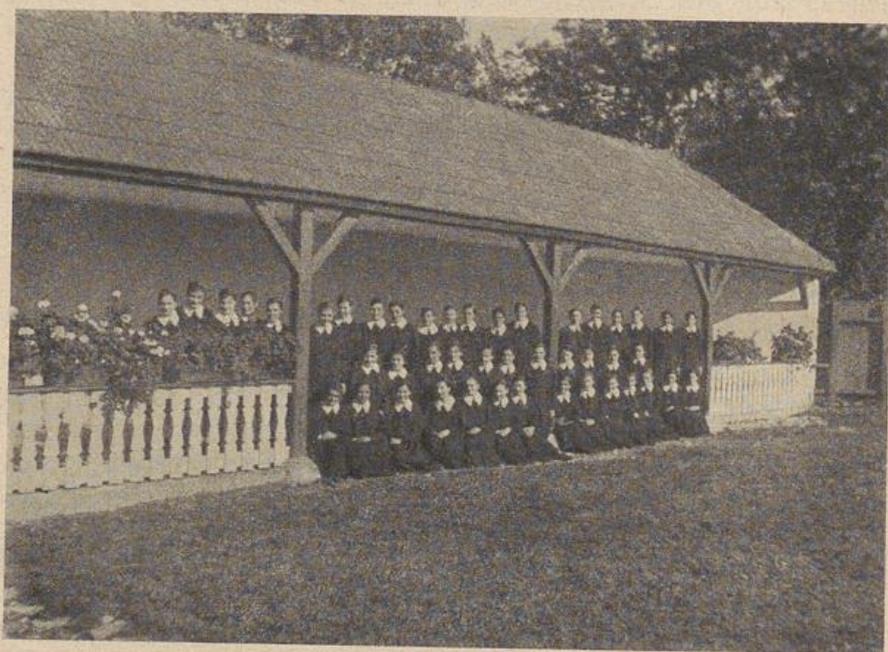


Unsere Winterfreuden

(Von den Kleinsten der Missionschule in Neuenbeken)

„E, e, e, nun gibt es Eis und Schnee“, so hätten wir als die Kleinsten der Missionschülerinnen froh und lustig singen mögen, als die ersten Schneeflöckchen leicht und munter in der Luft umherhüpften und dann erst ihre Fahrt zur Erde antraten. Manche aber setzten sich keck an das Fenster unseres Schulzimmers, als wollten sie uns von ihrer schönen Reise erzählen und uns zu sich hinauslocken zu fröhlichem Spiel. Hin und wieder stahlen sich unsere Blicke von den Büchern weg in die weiße Winterlandschaft, und mit ihnen wirbelten die Gedanken hinaus ins Freie mit den leichten Flöckchen um die Wette. Im Stillen jubelten schon unsere Herzen, im Geiste malten wir uns schon die herrlichen Schlittenfahrten und Schneeballschlachten aus. Die Zeit wurde uns zu lang bis zur Frühstückspause. Wir konnten kaum noch ruhig sitzen. Am liebsten wären wir ja gleich hinausgeeilt in des Winterkönigs Lustpark, um uns zu erfreuen an all dem Schönen. Endlich das ersehnte Glockenzeichen! Im Sturm ging's hinaus in den Winterzauber, und schon flogen die ersten Schneebälle, denen unzählige folgten, denn alle Schülerinnen, etwa 50 an der Zahl, erschienen auf dem Kampffelde zu der großen, lustigen Schneeballschlacht. Ei, war das ein munteres Spiel! Hunger und Kälte waren vergessen, an ein Müdewerden nicht zu denken. Der Jubel und die Begeisterung wuchsen von Minute zu Minute und erreichte wohl den Höhepunkt, wenn sich die eine oder andere unserer lieben Lehrschwestern in unser Kampfgebiet hineinwagte. Viel zu schnell verging

die Zeit des frohen Treibens. Mit leuchtenden Augen, hochroten Wangen und kalten Händen, aber erfrischt von der reinen Winterluft, ging's hurtig ins Haus zurück, als die Glocke das Ende der Pause verkündigte. Jetzt ging das Denken ja noch einmal so gut, und schnell waren die Aufgaben gelöst. Im stillen sahen wir aber schon neuen Freuden entgegen. In der nächsten Erholungstunde machten sich einige Gruppen daran, Schneemänner aufzurichten, die trotz unseres lauten Jubels mit finsterner Miene in all die Luft hineinschauten und in Tränen zerflossen, als Frau Sonne sie huldreichst anlächelte. Andere aus unserer Schar entdeckten gar einen alten Schlitten.



Unsere Missionschülerinnen in Neuenbeken.

Hei, nun konnte es erst recht lustig werden! Aber was war einer für so viele! Und gebrechlich war der alte Fahrstuhl auch noch, war er doch aus einer Kiste gezimmert. Mit Vorspanndienst glückte vielleicht doch noch eine Rundfahrt. Ach ja, nur eine; — denn bei der zweiten krachte er zu unser aller Jammer schon zusammen. Der Traum vom Schlittensfahren war dahin. Aber nicht lange; denn gute Leute stellten uns ihrer Kinder Rodelschlitten zur Verfügung. Wie diese Kunde zündete, wie es erwartungsvoll aufblitzte in aller Augen! Ob's wohl wahr werden könnte, was wir erhofften? Die stumme Bitte wurde schnell und freudig gewährt, und ein lauter Jubel ging durch unsere Reihen, und ein vielstimmiges Echo gab die Worte wieder: „Suchhe, wir dürfen zum Rodeln gehen!“ Es war aber auch zu schön! Im Nu waren alle in warme Mäntel gehüllt

und lustig ging's zum Tor hinaus ins nahe Berggelände. Bald schon war eine Bahn ausfindig gemacht. Ein Abhang war es, der in eine Wiese mündete, eine ganz ungefährliche Stelle. Die Mutigste durfte zuerst die Fahrt probieren. Heiße, wie der Schlitten fauste und die lustigen Rodlerinnen mit Schneestaub überschüttete! Das war eine Wonne, auf dem Rücken des kleinen Schlittens zu zweien oder dreien den Berg hinabzugleiten! Mit Sauchzen und Lachen wurden dann die Schlitten umringt, sobald sie aus der Tiefe wieder emporstiegen. Auch mancher Hasenfuß glitt ganz unversehens mit hinab; und ehe er wußte, wie ihm geschah, fand er sich unten in der Wiese wieder. „Schön war's doch“, mußte er dann sich und uns gestehen, natürlich unter schallendem Gelächter. Noch lustiger war es, wenn so ein fahrender Geselle seine eigenen Wege ging und auf halber Fahrt die „Mutigen“ im Schnee lagen. Ein solches Mißgeschick machte erst die Freude voll, und Frau Sonne lachte auch dazu mit ihrem ganzen Gesicht. Und uns wuchs der Mut zu immer neuer Fahrt, wie sich's für Missionsschülerinnen geziemt. O möchte doch der Jubel niemals enden! Doch nur zu rasch entfloß die Zeit. Zwar wiederholte sich doch noch manchmal dieses seltene Vergnügen, und eines Tages hieß es sogar: „Schulfrei gibt's zum Rodeln!“ O, wenn doch der Schnee noch länger bliebe! Leider wird bald die warme Frühlingssonne der größten Lust für dieses Jahr ein Ende machen. Aber dann sollen diese Winterfreuden uns noch lange eine liebe Erinnerung sein.

Wer hätte Lust, im nächsten Winter diese Freuden mit uns zu teilen? — Die melde sich geschwind für die

Missionsschule in Neuenbeken bei Paderborn.

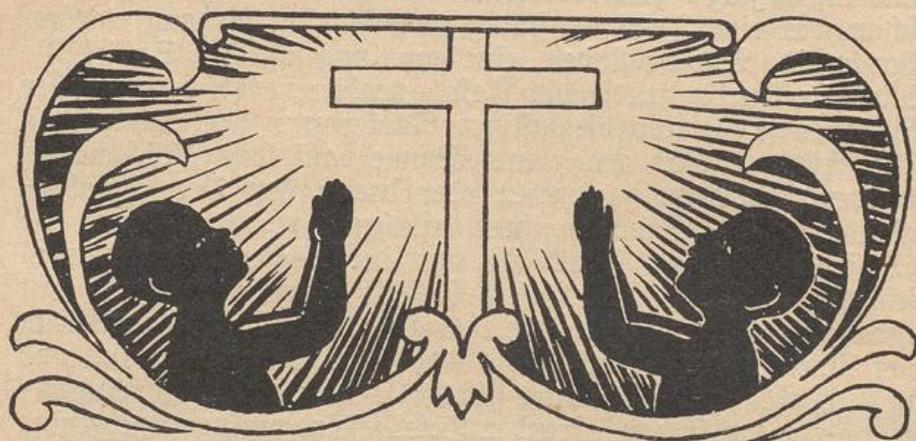
September beginnt das neue Schuljahr.

K

Erheiterndes.

Der Inspektor war angemeldet zum Abnehmen des praktischen Exams in einigen Fächern. Obwohl für Naturkunde ein schriftliches Examen am Ende des Jahres vorgesehen ist, so ist es doch der Brauch, daß bei dieser Gelegenheit die Lehrerin im Beisein des Inspektors von einem von ihm gewählten Thema Fragen stellt, bis der gestrenge Herr selbst die Zügel ergreift. So hielt die Lehrerin noch schnell eine kurze Repetition mit der Oberklasse, und am Schlusse fragte sie die Schüler, wie sie sich im Beisein des Inspektors verhalten werden und ob sie auch frisch und gewandt antworten wollten. Da gab's erst ein Zögern und Schmunzeln, bis plötzlich der gewichste Viktor, ein baumlanger Junge von ungefähr 22 Jahren, in gediegenem Ton erklärte: „Schwester, wenn Du uns mit der linken Hand aufzeigen siehst, dann frag uns lieber nicht, denn das ist das Zeichen, daß wir der Sache nicht sicher sind. Frage die, welche mit der rechten Hand zeigen, die können antworten.“

Ein schallendes Gelächter erhob sich, und die Schwester konnte nichts Besseres tun, als herzlich mitlachen.



F ü r d i e K i n d e r

Unter Palmen

von Tante Engelberta

Grüß Gott! so flüstert Herz und Mund
Euch allen heut entgegen,
Denn Gott allein schloß diesen Bund
Für euch und mich zum Segen.
Nur Gott allein kann's machen auch,
Daß fürder walte dieser Brauch,
Daß wir uns treu verbleiben
Im Lesen und im Schreiben.

Grüß Gott! viel hunderttausendmal;
Für alle sei's gesprochen,
Im Stüblein dort und auch im Saal,
Wo junge Herzen pochen.
Grüß Gott! Ihr Eltern auch dabei,
Ich trete bis in Eure Reih,
O wollt es nicht verhindern
Zu plaudern mit den Kindern!

Nun kommt doch, all ihr lieben Leserinnen, und setzt euch wenigstens im Geiste zu uns unter die großen Palmen und Bananenbäume. Was sagt ihr zu den kleinen, klugen, schwarzen Negerlein? Ihr werdet doch nicht eifersüchtig auf ihre Klugheit? Ihr weißen Kinderchen müßt ja in allem gescheiter und tugendhafter sein wie die schwarzen kleinen Wilden es sind, und euren heiligen Schutzengel ebenso gut kennen und andächtig zu ihm beten wie unser winzig kleiner Georg, das dunkle Hampelmännchen hier in Ost-Afrika.

O ja, ich kannte und kenne noch viele brave, weiße Kinder, die ihrem heiligen Schutzengel Freude machen.

Es war einmal ein herzallerliebstes kleines Mädchen. Hedwig hieß es, hatte ein blondes Lockenköpfchen wie ein Englein; die Augen waren blau, so tief wie der See, und Wangen hatte es wie ein Alpenröschen. Die frommen Eltern wollten es recht gut erziehen, übergaben es seinem heiligen Schutzengel und



lehrten es beten und Gott lieben. Die kleine Hedwig wuchs heran, aber als sie ungefähr neun Jahre alt war, fing sie an, ungehorsam und trotzig zu werden und bildete sich auf ihre Schönheit etwas ein. Das war dem Kind zum Schaden. Weil es den Eltern nicht mehr folgen wollte, gaben dieselben es den Schwestern zur Erziehung und beteten viel zum heiligen Schutzengel, damit er das betörte Kind auf bessere Wege führe.

Es dauerte ziemlich lange, bis die kleine Hedwig zur Be-

sinning kam; selbst nach der ersten heiligen Kommunion, auf

die sie sich so gut vorbereitet hatte, fiel sie wieder in die alten Fehler zurück und machte den frommen Eltern schweren Kummer. Später kam Hedwig in große Gefahr. Ihr heiliger Schutzengel aber, zu dem sie trotz allen Leichtsinnes nicht zu beten aufgehört hatte, und zu dem die guten Schwestern beständig für sie beteten, rettete das Kind wunderbar aus der Gefahr für Leib und Seele. Eines Tages kam sie zu ihren guten, frommen Eltern nach Hause, bat kindlich demütig für alles um Verzeihung und um den Segen der Eltern.

Große Kinder

Ich hatte den Kindern erklärt, wie der Schutzengel Zeuge ihrer Taten sei und alles, Gutes und Schlimmes, ins Buch des Lebens eintrage.

Nach Monaten brachten uns dann die jungen Schwestern ein schönes Bild aus Europa mit, das einen singenden Schutzengel darstellte. Ich hängte das Bild in unserm Schulzimmer auf. „Schwester, ist das der Engel mit dem Buch, der all unsere Sünden aufschreibt?“

Ich ließ sie bei dem guten Glauben, und ich bin sicher, daß dadurch mancher dumme Streich unterblieben ist.

*

Ein Kind kommt mit betrübtem Gesicht zur Schwester: „Ich bin geschlagen worden.“ — „Wer hat Dich denn geschlagen?“ — „Mein Gewissen.“ — Sie wollte durchgehen, die Gewissensbisse halfen ihr zur Umkehr.

Der kleine Spekulant.

Fritzchen: „Du, Eugen, hau mich — dann heul ich; — hernach bekomm ich Kuchen, und — den teil ich mit Dir!“

Kindlicher Kummer.

Onkel: „Warum weinst Du denn, Fritzchen?“

Fritz: „Meine Brüder haben Ferien und ich nicht!“

Onkel: „Warum hast Du denn keine Ferien?“

Fritz: „Ich geh ja noch gar nicht in die Schule!“

Rätsel für jung und alt

Wieviel weiche Eier konnte der Riese Goliath essen, wenn er nüchtern war? (suiz)

*

Ich kenne ein Wort, das besteht aus sieben Buchstaben; nimm die letzten drei Buchstaben weg, dann hast du noch acht übrig. (Sunipst)

*

Warum hüpfst der Spaz über die Straße?

(Mit ihm auf die andere Seite will)

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Bochum 21 Mk. — Aloysius, N. N. 21 Mk. — Johannes, Heiligenstadt 21 Mk. — Margareta, Neisse 21 Mk. — Paul, Bewelsburg 21 Mk. — Johannes, Dortmund 21 Mk. — Elisabeth, Neuenbeken 21 Mk. — Maria, N. N. 21 Mk. — Anna Elisabeth, Roden 63 Mk. — Franz, Maria, Maria-Mathilde, Brügge 21 Mk. — Luzia Maria, Gülpfen 21 Mk. — Gertrud, Büren 21 Mk. — Mausbach 21 Mk. — Elisabeth, Sferinghausen 21 Mk. — Antonius, Amelungen 21 Mk. — Elisabeth, Dedwaldhausen 21 Mk. — Anna Maria, Eupen 21 Mk. — Wilhelm, Silvingen 21,50 Mk. — Maria.

Für die Mission: Wieschowa 11,50 Mk., N. N. 3,— Mk., Schussenried 7,50 Mk., Horrem 1,— Mk., Schröck zu Ehren des heiligen Judas Thaddäus und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu 5,— Mk., Zell a. M. 2,50 Mk., Schröck gesammelt von mehreren Wohltätern 8,— Mk., Hamborn 2,50 Mk., Frankfurt 10,— Mk., Halberstadt 5,— Mk., Gelsenkirchen 2,— Mk., Limbach 100,— Mk., Lippspringe 2,50 Mk., Wieschowa 5,— Mk., Fulda 2,50 Mk., Humes 20,— Mk., B. Weitmar 5,— Mk., Borgentreich 0,50 Mk.

Für die Heidenkinder: Wieschowa 1,— Mk.

Für Missionszwecke: Tauberbischofsheim 2,50 Mk.

Almosen: Oppeln 3,— Mk., Dortmund 3,— Mk., Markelsheim 3,50 Mk., Rheine 1,— Mk., Baustert 3,50 Mk., Dedwaldhausen 2,50 Mk., Leinefelde 2,50 Mk., Holsterhausen M. 2,50 Mk., Hamborn 2,50 Mk., Köln 2,50 Mk.

Für die Missionschule: Zur Ausbildung armer Missionschülerinnen Buchholz 1,50 Mk., Rheinberg 20,— Mk., gesammelt von den Schulkindern in N. 13,50 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt es Gott.

Es segne und schütze sie das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi!

Einen besonderen Dank all jenen, die ein Scherflein für die Missionschulen gaben; von unseren Schülerinnen wird erwartet, daß sie, wenn sie ihr Ziel glücklich erreicht haben und als Lehrerinnen in der Mission tätig sein dürfen, gewiß auch ihre Schüler und Schülerinnen anlernen, gern und oft für ihre lieben Wohltäter zu beten.

Gebetserhörungen

Dem Herzen Jesu Dank für die Erhörung in einem Anliegen. N. N.

Der kleinen heiligen Theresia Dank für die Bewahrung vor einer Krankheit. N. N.

Tausendfachen Dank dem seligen Konrad von Parzham, den vierzehn heiligen Nothelfern und besonders den heiligen Herzen Jesu und Mariä für Erhörung in verschiedenen Anliegen. F. D. in D.

Gebetsempfehlung

Sende 8,50 Mk. für die armen Heidenkinder, zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu, der lieben Mutter Gottes, der heiligen Mutter Anna, der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, der seligen Katharina Emmerich und des heiligen Judas Thaddäus, um Erhörung in zwei großen Anliegen. N. N.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer

Der eine hatte sieben, der andere fünf Schafe.

Gute Bücher

Der Blutzuge von Altenmünster. Eine Geschichte des Pfarrers Liborius Wagner, geboren zu Mühlhausen in Thüringen, gemartert zu Schonungen in Frankent O. Dezember 1631. 164 Seiten, Preis 2,75 Mark. — Verlag Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.

Das ist ein Buch, von dem viel gesprochen werden wird! Denn es handelt von dem Diasporapfarrer Liborius Wagner, der als thüringischer Konvertit in den Dienst der Diözese Würzburg getreten war und als Pfarrer von Altenmünster gemartert wurde. Die Vorbereitungen zu der Einleitung des Seligsprechungsprozesses waren bereits im 17. Jahrhundert getroffen worden, wurden aber nicht zu Ende geführt, da der Nachkomme des Mörders, eines fränkischen Adligen, zur katholischen Kirche zurückkehrte und die Nichte des Fürstbischofs heiratete. Man wollte sein Geschlecht nicht komprimittieren. Jetzt soll der Prozeß endlich durchgeführt werden, es besteht kein Zweifel, daß Liborius Wagner selig gesprochen wird. Er wird wohl dann der Patron der Pfarrer und besonders der Diasporapriester werden. — Der Verfasser D. Dr. Johannes Schuck war wie kein anderer geeignet, dieses Buch zu schreiben. Er ist selbst fränkischer Pfarrer und hat sich bereits als Schriftsteller einen Namen in ganz Deutschland gemacht, weit über die katholische Kirche hinaus. Die feine Einfühlung in die Seele eines Pfarrers, der schwer um die Probleme der Diaspora ringt, die wissenschaftliche Genauigkeit, mit der das reichlich vorliegende geschichtliche Material verarbeitet wird, die hochkünstlerische, anschauliche Art der Darstellung, die zarte und doch lichtklare Offenbarung der inneren Entwicklung des edlen Priesters und seines äußeren Lebensganges, verleihen dem Buch einen dauernden literarischen Wert.

Dieses Buch wird seinen Weg machen durch das katholische Deutschland. Das wohlgelungene farbige Bild des gemarterten Priesters dient dem Buch als besonderer Schmuck. Auffallend ist der billige Preis: 2,75 Mk. bei 164 Seiten.

Das Büchlein von der Armut. Von Erwin Schiprowski O. F. M. 146 Seiten. Ganzleinen 2,50 Mk.

Die Armut ist Düsternis, sie ist grau, kalt, häßlich, unheimlich. Sie ist Fessel und Kette, Kerker und drückende Bürde. Sie ist ein Schandmal, gezeichnet auf die Stirn des Königs der Erde. Armut ist Unheil, Armut ist Grauen, Armut ist Fluch. Darum flieht der Mensch aus diesem Reich der Ede und Kälte, aus dieser Region des Dunkels und der Schande und eilt in den Glanz und die üppigen Gefilde des Reichtums. Wie eine helle Flamme die Mücke anlockt, so lockt mit zauberhaftem Glitzern der Reichtum den kleinen, wehrlos sich hingebenden Menschen. Der Glanz des geprägten Metalls wirkt auf ihn, wie der hypnotisierende Blick der Schlange auf ein armes Mäuslein wirkt. Das Klingen von Gold und Silber übt eine unheimliche Gewalt auf den Menschen aus. Der Tanz um das goldene Kalb hört nicht auf. Nur die Tanzart wechselt. Heute geht es im rasenden Tempo von Shimmy und Charleston . . .

Das zeitgemäße Problem des sehr fein ausgestatteten Büchleins ist frisch und allgemein angepackt. Es wird besonders auf den inneren Wert und die Bedeutung der Armut hingewiesen und das Wesen der Armut und die Spiegelung in religiöser, profaner Literatur aufgezeichnet. Gerade heute ist das Armutsproblem ein so brennendes.